

gibt er uns eine Illustration vom unfruchtbaren Feigenbaum. Der Besitzer will ihn umhauen lassen. Nur durch die Intervention des Gärtners, der ein letztes Mittel versuchen will, wird dem Baum noch eine Gnadenfrist gegeben.

So ähnlich handelt Gott oft an uns Menschen. Wird aber sein Geduld-faden unbußfertig strapaziert, zerreißt er endlich, zum Schaden des Herausforderers. - Im Dorfe Habakladau in Böhmen hatte Pfarrer Isfried zum wiederholten Male seinen Pfarrkindern ins Gewissen geredet, sie sollten sich bessern und Gott mehr Ehre und Liebe schenken. Nach der Predigt spotteten einige Männer über das "Geschimpfe des Pfaffen". Aus ihnen sprach offener Hass. Sie beschlos-sen, den lästigen Mahner zu verprügeln. Abends beratschlagten sie darüber im Wirtshaus. Der gleichgesinnte Wirt hörte zu und sprach: "Männer, den Pfarrer auf offener Straße zu verprügeln, wird großes Aufsehen erregen. Ich weiß besseren Rat: Ich stelle mich krank, lege mich ins Bett und lasse den Pfarrer zum Beichtthören rufen. Wenn er ins Zimmer kommt, könnt ihr tun, was ihr wollt und niemand erfährt etwas davon." Der hinterhältige Vorschlag wurde mit Beifall aufge-nommen. Der Wirt legte sich ins Bett, der Pfarrer wurde gerufen und kam mit dem Allerheiligsten. Er trat ans Bett, sah nach dem Wirt und rief bestürzt aus: "Was wollt ihr, der Kranke ist ja bereits tot!" Die Männer überzeugten sich davon und entfernten sich bestürzt vom Schauplatz dieses augenscheinlichen Gottesgerichts. Wie sagt doch der Dichter von "Dreizehnlinden": "Hinkt sie auch, es kommt die Rache; schleicht sie auch, es naht die Sühne!"

Gott will jeden von uns zum fruchtbaren Feigenbaum machen. Was können wir dazu tun? Der Organist einer Dorfkirche spielte einmal ein Stück von Mendelsohn. Er spielte es mehr schlecht als recht. Ein Fremder in der Kirche hörte das Orgelspiel. Er bat den Organi-sten, ihn auf der Orgel spielen zu lassen. Dieser wehrte sich mit Händen und Füßen dagegen und sagte: "Niemand, außer mir, spielt auf dieser Orgel!" Es kostete den Fremden viel Überredungsgabe, bis der Organist nachgab. Der Fremde zog die entsprechenden Register und begann das gleiche Stück zu spielen. Aber welch ein gewaltiger Unterschied! Die Kirche wurde von himmlischer Musik erfüllt. Ganz erstaunt fragte der Organist: "Wer sind Sie?" Der Fremde antwortete: "Ich bin Mendelsohn!" Reuevoll sagte der Organist: "Und ich Esel wollte Sie auf meiner Orgel nicht spielen lassen."

Wer spielt auf der Orgel unseres Herzens? Heißen diese Organisten: Habgier, Sinnenlust, Leichtsinn, Gottvergessenheit, religiöse Träg-heit? Dann bringt diese Orgel nur Misstöne hervor. Lassen wir sol-che Stümper nicht an unsere Herzensorgel heran. Christus soll da-rauf das Lied vom unschuldigen Lamm spielen, das sich für uns geopfert hat. Sein Blut kann uns unfruchtbare Bäume in fruchtbare Feigenbäume umwandeln. Dann wird an uns das Sprichwort wahr: Auch eine schwarze Henne legt weiße Eier!

Ignaz Bernhard Fischer



Glaubens Bote

März 2007
18. Jahrgang Nr. 424
Röm. Kath. Pfarramt
Temeswar-
Elisabethstadt

3. Fastensonntag

TODESSCHUSS AM ALTAR

Staaten, in denen die öffentlichen Institutionen von Korruption durchwuchert sind, nennt man verächtlich "Bananenrepubliken". In einer "Bananenrepublik" gibt es kein gleiches Recht für alle Staats-bürger. Eine kleine Oberschicht besetzt, teils mit Gewalt, teils mit Intrigen, die Schlüsselstellungen im Staat, eignet sich die Reichtümer des Landes an und lebt im Überfluss, während das gemeine Volk am Hungertuch nagt. Justiz und Militär stehen auf der Seite der reichen Oberschicht. Wer an dieser ungerechten und inhumanen "Ordnung" rüttelt, wird als Rebell betrachtet, verhaftet, gefoltert, verurteilt und oft ermordet. Zu diesen "Bananenrepubliken" gehört das mittelamerikanische Land El Salvador. Erzbischof Oscar Romero wagte es, diese Bananenrepublik öffentlich anzuprangern mit dem Ziel, sie in einen christlichen Rechtsstaat umzuwandeln. Diese mutige Tat musste er mit seinem Leben bezahlen.

In den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts fand man fast jeden Morgen auf den Straßen der Hauptstadt San Salvador Leichen mit Foltermalen. Absichtlich ließ man die Leichen liegen. Sie sollten eine Warnung sein: Wer uns angreift, riskiert sein Leben! Viele Aus-gehungerte und Verzweifelte, die nichts mehr zu verlieren hatten, muckten gegen diese Verhältnisse auf und wurden Guerillas. Der Geheimkrieg mit der Militärjunta kosteten schätzungsweise 35.000 Menschen das Leben. Die Familienclans im Präsidentialpalast trieben jahrzehntelang ihre Interessenpolitik auf dem Rücken der verarmten Landarbeiter und der Stadtarmen. Die meisten verdienten nicht mal 300 Dollar im Jahr. Jeder Dritte starb an Dystrophie. Die Kirche stellte sich auf die Seite der Entrechteten und musste dafür einen teuren Preis bezahlen: Priester, Katecheten und Ordensfrauen, die sich für die Rechte der "Stummen" einsetzten, wurden als Kommunisten verketzert, verfolgt, ausgewiesen, ermordet. Ein Flugblatt forderte: "Tu etwas für dein Vaterland, töte einen Priester!"

In dieser explosiven Situation ernannte Papst Paul VI. den welt-fremden Oscar Arnulfo Romero zum Erzbischof von San Salvador. Ro-mero hatte an der Gregoriana in Rom studiert. Im Bistum der Heimat arbeitete er zunächst als Verwaltungsfachmann und lebte sozusagen in einem luftleeren Raum, unberührt von den schweren Problemen der Gegenwart. Das änderte sich radikal, als er zum Erzbischof er-nannt wurde. Nun wurde er mit der grausamen Realität konfrontiert.

Wenige Wochen bitterer Erfahrung bewirkten sein "Bekehrung". Nun suchte er mit den Gläubigen das Gespräch. Die große Halle seines noch aus der Kolonialzeit stammenden Bischofspalais funktionierte er zur Cafeteria um. Sie wurde zum Treffpunkt für streikende Arbeiter, Bauern, Studenten, ausländische Journalisten, Jugendgruppen und Arbeiterversammlungen. Diese Cafeteria wurde zum Informationszentrum der Benachteiligten. Hier erfuhr der Erzbischof von den Nöten und Sorgen der einfachen Leute und fragte sie um Rat. Immer stärker wuchs der Hirte mit seiner geknechteten Herde zusammen. Mit Nachdruck erklärte er Kritikern, es gebe im Lande auch eine "politische Sünde", die sich längst zu einem mörderischen System der "sozialen Sünde" ausgewachsen habe.

Immer häufiger legte man dem Erzbischof die verstümmelten Leichen von Erschossenen und zu Tode Gefolterten vor die Füße, wenn er an Sonntagen in der Kathedrale die heilige Messe zelebrierte. Seine Predigten waren für das geknechtete Volk von unschätzbarem Wert. Romero wurde zur unüberhörbaren Stimme der "Stummen". Über den Kirchensender YSAX, den das Bistum besaß, erreichte er 73% der Landbewohner. Er gab Nachrichten aus den Dörfern bekannt, prangerte Menschenrechtsverletzungen an, nannte die Verantwortlichen beim Namen und verlas lange Listen von Toten und Verschwundenen. Unrecht und Mord durften nicht unter den Teppich gekehrt werden. Die Machthaber versuchten ihn mit Morddrohungen zum Stillschweigen zu bringen. Doch der Erzbischof ließ sich nicht einschüchtern. Grundbesitzer, Kaufleute und Industrielle finanzierten Anzeigekampagnen gegen den "Mann, der seine Seele dem Teufel verkauft". Sogar in Rom schwärzte man ihn als Kommunist an.

Am 23. März 1980 spitzte sich die Lage gefährlich zu. In der Kathedrale von San Salvador hielt der Erzbischof eine Predigt, die zu seinem Tode führte. Darin erkannte er den Bedrückern seines Volkes das Christsein ab. Er rief die Soldaten zur Befehlsverweigerung auf, wenn man ihnen das Töten von Mitbürgern befehle. Soldaten seien zum Schutz des Volkes da und nicht, um es zu morden. Daraufhin feuerten die Mächtigen des Landes einen bezahlten Killer an. Am 24. März 1980 zelebrierte der Erzbischof in der Kapelle eines Krebskrankenhauses eine Totenmesse. Mitten in den Gottesdienst hinein peitschten Schüsse. Dum-Dum-Geschosse trafen den Kopf und das Herz des Erzbischofs. Nach wenigen Minuten starb er.

Im Jahre 1992, nach dem Ende der Diktatur, wurde von der UNO eine "Wahrheitskommission" eingesetzt, die den Mord untersuchte. Erdrückende Indizien wiesen darauf hin, dass der Geheimdienstchef und nachmaliger Staatspräsident Roberto D'Auberisson höchstpersönlich den Mordbefehl gab. Papst Johannes Paul II. betete 1983 bei seinem El Salvador-Besuch am Grabe des Erzbischofs und verlangte, man solle das Andenken an den "eifrigen Hirten" bewahren.

Ignaz Bernhard Fischer

SCHWARZE HENNE LEGT WEISSE EIER

Erleben wir eine herbe Enttäuschung oder trifft uns aus heiterem Himmel ein Schicksalsschlag, reagieren wir spontan: "Was habe ich verschuldet?" Das ist kein Novum unserer Zeit. Von jeher entrang sich von den Lippen der Menschen, wenn sie Leid erfahren mussten, die gleiche Frage, die gleiche Klage. Christus tritt dieser Leidenschuld-Mentalität, die auch in seiner Zeit verbreitet war, entgegen. Als man ihm berichtete, dass in Galiläa Menschen durch die Soldaten des Landpflegers Pilatus getötet wurden, erklärte er seinen Zuhörern: "Meint ihr, dass nur diese Galiläer Sünder waren, weil das mit ihnen geschehen ist, alle anderen Galiläer aber nicht? Nein, im Gegenteil: Ihr alle werdet genau so unkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt!"

Weshalb lässt Gott zu, dass Enttäuschungen und Schicksalsschläge über uns kommen? Gott ist der beste Pädagoge. Schon aus eigener Erfahrung wissen wir, dass uns ständiges Wohlergehen übermütig macht und wir so leicht den Ernst des Lebens verlieren. Das sagt uns schon das auf uns gemünzte Sprichwort: "Ist es dem Bären zu wohl, dann geht er aufs Eis tanzen!" Um uns von Leichtsinne, Hoffart und Leichtlebigkeit, die uns auf den Weg des Unheils führen, zu bewahren, lässt Gott Enttäuschungen, Schicksalsschläge und Leiden zu. Wir müssen nur seine Tatsprache richtig deuten, dann verlieren diese Nachtgespenster ihren Schrecken.

Überlegen wir: Auch eine schwarze Henne legt weiße Eier. Das will sagen: Gott kann das, was wir als Böses, Unglück und Leid betrachten, in Gutes umwandeln. Schon die Natur, in der wir leben und weben, lehrt uns darüber. Von drohenden Gewitterwolken erhalten wir den befruchtenden Regen. In dunklen, gefahrenbergenden Schächten findet man Gold und Silber. Der scharfe Frost macht den scholligen Boden fruchtbar. Die rauhen Winde befestigen die Wurzeln der wertvollen Bäume. Die Rose, die Königin der Blumen, erblüht im Dorngerank. Gott sendet uns Briefe der Liebe nicht mit duftendem Rosapapier, sondern in schwarzgerändeten Briefumschlägen. Christus schreibt seine Frohbotschaft mit weißer Kreide auf die schwarze Tafel der Trübsal. Das soll heißen: Zeitliche Leiden können in ewige Segnungen umgepolt werden. Das will uns auch das Leben lehren: Schmale Kost soll uns dazu bringen, nach dem Brote Gottes zu verlangen. Krankheit drängt uns dazu, nach dem göttlichen Arzt zu rufen. Verlust von Freunden verbindet uns enger mit dem unverlierbaren Freund Jesus. Niedergeschlagenheit soll uns näher zum Helfergott führen. Nicht einmal der Tod kann uns alles rauben, er kann uns nur zum ewiglebenden Gott führen. Es ist schon so: Die schwarze Henne kann weiße Eier legen. Nur wenn wir uns gegenüber der Sprache Gottes wie Analphabeten benehmen, können wir seinen schwarzgerändeten Liebesbrief nicht lesen. Dann aber trifft das Wort Christi auf uns zu: "Wenn ihr euch nicht bekehrt, werdet ihr unkommen!" Dazu